HEYNE

Das Buch

Als die junge und mittellose Sängerin Pauline Roth eines Nachts in Venedig völlig durchnässt und orientierungslos in den Armen des erfolgreichen Geschäftsmannes Constantin Dumont landet, ändert sich ihr Leben schlagartig: Denn Constantin, unverschämt gut aussehend und schwerreich, ist hingerissen von der schönen Frau mit der außergewöhnlichen Stimme und beschließt, ihr zu helfen. Dafür verlangt er aber absoluten Gehorsam von ihr – auf der Bühne und im Bett.

Nach einigem Zögern lässt sich Pauline auf sein Angebot ein, und tatsächlich ist sie bald ein gefeierter Star. Zum ersten Mal in ihrem Leben ist sie wirklich glücklich – und mutig. Mehr und mehr lässt sie sich von Constantin verführen – zu einem gefährlichen Spiel aus dunkler Liebe, atemberaubender Leidenschaft und sexueller Ekstase. Ein Spiel mit dem Feuer …

Die Autorin

Jeanine Krock, in Braunschweig geboren, war u. a. in Frankreich, Griechenland sowie Großbritannien als Model-Bookerin und Costumière tätig. Zudem hat sie im Musical-Theater und als Relocation-Consultant gearbeitet, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Mit ihrem Engel-Roman *Flügelschlag* feierte sie bereits einen großen Erfolg. Von Jeanine Krock sind außerdem im Wilhelm Heyne Verlag erschienen: *Flügelschlag, Wind der Zeiten, Himmelsschwingen, Feuerschwingen.*

JEANINE KROCK

GIB MIR DEINE SEELE

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Salzer Alpin liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Taschenbuchausgabe 12/2014
Copyright © 2013 by Jeanine Krock
Copyright © 2014 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2014
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenaich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-53472-8

www.heyne.de

www.heyne.de/Facebook

»Liebe ist ein wilder Vogel.«

Georges Bizet, *Carmen*

1 Venedig – Die Fremde auf der Brücke

Später wusste Constantin nicht mehr, was ihn bewogen hatte, die Türen weit zu öffnen und auf den Balkon hinauszutreten. Sein vom Duschen erhitzter Körper dampfte, und das nachlässig um die Hüften geschlungene Handtuch drohte hinabzurutschen, aber Sorge, gesehen zu werden, hatte er nicht. Hinter ihm leuchtete als einzige Lichtquelle der geradezu unanständig große Bildschirm im Salon seiner Suite. »Drei Tote allein in dieser Woche«, verkündete die Sprecherin des Regionalsenders lakonisch, bevor sie den Wetterbericht verlas. Jeder Venezianer wusste schließlich, dass im November die Melancholiker kamen.

Das nur von wenigen Lampen erleuchtete Sestiere wirkte menschenleer, bis Constantin eine Bewegung in der engen Gasse am anderen Ufer wahrnahm. Nahezu geisterhaft bewegte sich eine Gestalt auf die steinerne Brücke zu, die seit Jahrhunderten über den schmalen Canale führte, der vor dem Hotel träge dahinfloss. Die flachen Stufen zu bewältigen schien ihr schwerzufallen. Als drückte sie eine große Last nieder, erklomm sie den Brückenbogen mit schleppenden Schritten. Oben angekommen richtete sie sich auf, wie jemand, der eine wichtige Etappe auf seinem Weg erreicht hatte. Ihre Schuhe – die sie in der Hand gehalten hatte – stellte sie auf die Balustrade, lehnte sich weit vor und blickte, mit beiden Händen abgestützt, in das schwarze Wasser.

Sie wird doch nicht hineinspringen wollen? Der Gedanke erschien ihm absurd, ebenso absurd wie die Idee, zu dieser Jahreszeit barfuß, ohne Jacke und in einem ärmellosen Kleid ziellos durch die menschenleeren Gassen zu wandern. Offensichtlich eine Verrückte.

Aufziehende Wolken verdunkelten die Szene, als missbilligte der Himmel sein vorschnelles Urteil. Irgendwo klapperten Absätze, helles Lachen erklang, eine dunkle Männerstimme antwortete. Im Palazzo ein Stück weiter den Weg hinunter wurden Fensterläden zugeklappt. Einst hatte Constantin dort logiert, doch das war so lange her, dass er sich daran kaum erinnerte. Die jetzigen Besitzer kamen nur zum Karneval, über das Jahr vermieteten sie ihre luxuriöse Herberge an wohlhabende Touristen.

Sein Blick wanderte zur Brücke zurück. Da stand die Fremde immer noch regungslos, und er hätte ihr am liebsten zugerufen, endlich weiterzugehen. Nach Hause, zu ihrer Familie oder in ihre Pension. Venedig war kein gigantisches Freilichtmuseum, es war eine Stadt wie jede andere, in der junge Frauen seiner Meinung nach nicht allein durch die Nacht spazieren sollten. Doch Constantin tat nichts dergleichen, sondern wandte sich, weil sie sich nicht rührte, ab und ging wieder hinein, als die ersten Regentropfen auf seine baren Schultern fielen.

Ihm war kalt. Mit raschen Schritten ging er zum Schrank, nahm nach kurzer Überlegung ein Hemd heraus, dessen sattes Blau die Farbe seiner Augen zum Strahlen brachte, und zog die anthrazitfarbene Hose vom Bügel, die am Morgen frisch aus der Reinigung gekommen war. Er hatte plötzlich Lust, einen Drink an der Hotelbar zu nehmen, statt sich am Cognac zu bedienen, der zur Ausstattung seiner Suite gehörte. Es war noch nicht allzu spät. Nach einem mittelmäßigen Abendessen in fan-

tasieloser Gesellschaft hatte er unter dem Vorwand, einen Termin zu haben, so rasch wie möglich das Weite gesucht. Und trotz Barbesuch würde ihm noch ausreichend Zeit bleiben, sich auf das morgige Meeting vorzubereiten. Der Kurator der Bienale hatte die wichtigsten Sponsoren eingeladen, um sie über den Stand der Planungen zu informieren, zweifellos in der Absicht, ihnen zusätzliche finanzielle Unterstützung zu entlocken.

Während er seine Haare mit einem Handtuch trocknete, dachte er allerdings nicht über die Kunst nach oder über Geld – von dem er genug besaß, damit es ihm nichts bedeutete. Stattdessen beschäftigte ihn die merkwürdige Gestalt auf der Brücke. Unübersehbar eine Frau, eine junge, falls ihn nicht alles täuschte. Was hatte sie an diesem ungemütlichen Abend hinausgetrieben? Die Venezianer feierten heute das Ende einer schrecklichen Pestepidemie im fünfzehnten Jahrhundert, und die halbe Stadt war auf den Beinen. Wenn auch nicht hier, sondern drüben, auf der anderen Seite des Canale Grande, rund um die Basilika Santa Maria della Salute, wo es eine Prozession gab, stündliche Gottesdienste und Stände mit heißen *Fritelle* sowie den unterschiedlichsten warmen und kalten Leckereien. Vielleicht war sie mit ihrem Mann oder Freund in Streit geraten und zufällig in diese ruhige Gegend gekommen, in der zu jeder Jahreszeit mehr Einheimische als Touristen unterwegs waren. Sie ging ihm einfach nicht aus dem Kopf. War sie hübsch oder eher langweilig? Den Krawattenknoten noch mit der einen Hand zurechtrückend, öffnete Constantin mit der anderen ein weiteres Mal die Balkontür.

Selbstverständlich stand die seltsame Fremde nicht mehr auf der Brücke. Es regnete jetzt stärker, und von der Lagune her wehte ein frischer Wind. Schon wollte er wieder hineingehen, da sah er sie am Anleger auf einem Holzpfosten sitzend wie die

Meerjungfrau von Kopenhagen. Die Schuhe ordentlich neben sich abgestellt, nass bis auf die Haut – regungslos.

Im selben Augenblick wurde sie von den jungen Männern bemerkt, die sichtlich angeheitert den Canale entlangkamen und anzügliche Bemerkungen machten. Es dauerte eine Weile, bis sie begriff, dass sie gemeint war. *Doch eine Touristin*, dachte er. Unsicher stand sie auf, obwohl es kein Entkommen gab, sie war bereits von ihnen umringt. Spielerisch zwar, aber solch eine Stimmung konnte schnell umschlagen.

Constantin schnappte sich sein Sakko, die Treppe hatte er im Nu hinter sich gelassen, durchquerte die Hotelhalle mit langen Schritten, vorbei an einem verblüfften Pagen, hinaus in den Regen.

»*Cara!*«, rief er ihr schon von Weitem zu und ging zwischen den jungen Männern hindurch, als seien sie gar nicht vorhanden. Sekunden später legte er ihr das Jackett um die Schultern und führte sie sachte am Arm in Richtung Hotel. »Was machst du nur hier draußen bei diesem Wetter?«, fragte er laut genug, dass die vollkommen überrumpelten Männer ihn hören konnten. »Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»He!«, rief ihm ein Mann mit unverkennbar römischem Akzent nach. »Wie wäre es mit Finderlohn?« Die anderen lachten. Der Blick jedoch, den Constantin ihnen zuwarf, ließ sie verstummen. »Schon gut!«, sagte ein Zweiter und zog seinen Freund mit sich fort. »Siehst du nicht, dass die Kleine nicht ganz richtig im Kopf ist?«

»Dann hätte er besser auf sie aufpassen müssen«, begehrte der Römer auf.

»Wir Venezianer vergreifen uns nicht an Wehrlosen.«

»Ach nein?«

Ein Wort gab das andere, während die Gruppe streitend

weiterzog. Constantin und seine durchnässte Meerjungfrau waren offenbar vergessen. Ohne Widerstand ließ sie sich von ihm durch die Hoteltür führen.

Der Rezeptionist eilte ihnen dienstbeflissen entgegen, die Neugier in seinen Augen war unverhohlen. Ein barfüßiges Mädchen von der Straße hatte vermutlich noch nie jemand hier hereingebracht. Aber die Trinkgelder dieses Gastes waren in Ordnung, also bemühte sich der Mann, dessen sonderbare Begleitung zu ignorieren, und verbeugte sich höflich.

Constantin verlangte nach heißem Tee. »Draußen steht ein Paar Schuhe am Canale. Sobald sie trocken sind, lassen Sie sie in meine Suite bringen.« Über die Schulter hinweg sagte er: »Und schicken Sie mir die Hausdame, *per favore*.«

Genau in diesem Augenblick stolperte sie neben ihm. Constantin hatte entschieden, dass dieses jämmerliche Bündel an seinem Arm noch keine Frau sein konnte. Eine sehr junge bestenfalls, aber doch viel eher ein Mädchen, offensichtlich verwirrt und reichlich apathisch. Womöglich hatte er sich eine Drogensüchtige ins Haus geholt. Doch für Reue war es jetzt zu spät.

Kurzerhand hob er das nasse Geschöpf hoch und trug es in seinen Armen die Treppen hinauf und ins großzügige Bad seiner Suite, wo er es behutsam absetzte und vorsichtshalber für einen kurzen Augenblick an den Schultern festhielt, um sicherzugehen, dass sie nicht umfiel.

Was nun? »Das Beste ist, du ziehst dich erst einmal aus«, sagte er und hätte sich gleich darauf am liebsten geohrfeigt, als er in die vor Entsetzen weit aufgerissen Augen sah. *Violett*, dachte er. *Wer hat denn solche Iriden?* Wortlos sahen sie einander an, bis sich Constantin zusammenriss und mit kühler Stimme sagte: »Sie sind unterkühlt, und wenn Sie die Sachen

nicht ausziehen, holen Sie sich den Tod. Eine heiße Dusche hilft. Danach können Sie mir erklären, warum Sie nachts barfuß im Regen herumspazieren.« Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Oder Sie behalten es für sich, ganz wie Sie möchten.«

Wortlos drehte sie ihm den Rücken zu.

Was sollte das nun? War das Mädchen taub, oder – wie die Flegel auf der Straße behauptet hatten – tatsächlich nicht ganz richtig im Kopf? Wie ein Junkie sah sie jedenfalls nicht aus, stellte er erleichtert fest, als er sich vorbeugte und ihr Profil betrachtete. Abgesehen von einer auffälligen Blässe, die sehr wohl Zeichen von Erschöpfung sein konnte, wirkte sie eigentlich ziemlich gesund.

»Könnten Sie«, sie schien nach Worten zu suchen, »könnten Sie mir bitte den Reißverschluss öffnen?«

Mit merkwürdig steifen Fingern tat er, worum sie ihn gebeten hatte, und zog sich dann zurück. Allerdings nicht, ohne die nahezu vollkommene Form ihres Rückens bemerkt zu haben, die ihn seltsamerweise an ein Cello und nicht an Sex denken ließ.

Gleich darauf klopfte es. Mit einem angedeuteten Nicken segelte die Hausdame herein, der man ansah, dass sie sich gerade zur Ruhe hatte begeben wollen, als Constantins Anordnung sie aus dem unzweifelhaft wohlverdienten Feierabend gerissen hatte. Ihr dunkles Haar war nur lose aufgesteckt, und die sonst so makellose Bluse zeigte leichte Knitterfalten. Doch das interessierte ihn nicht. Er umriss die Situation mit wenigen Worten und endete mit der Feststellung: »Sie war vollkommen durchnässt.«

»Aha.« Plötzlich erschien ein Lächeln im Gesicht der Frau, das sie um Jahre jünger machte. Ohne seine Einwilligung abzuwarten, ging sie zur Badezimmertür und klopfte. »Signora,

hier ist das Housekeeping. Wenn Sie mir Ihre Garderobe herausreichen würden …«

Kurz darauf öffnete sich die Tür einen Spalt, und was auch immer die beiden Frauen mit gedämpften Stimmen besprachen, es mündete darin, dass die Hausdame lächelnd mit einem roten, tropfnassen Bündel zur Tür ging. »Ich werde das Kleid trocknen und mein Bestes tun. Allerdings fürchte ich, es ist ebenso ruiniert wie die Schuhe. Aber machen Sie sich keine Sorgen, wir finden etwas Passendes für die Signorina, wenn es Ihnen recht ist?«

»Ich bitte darum«, entgegnete er und drückte der Frau den Gegenwert eines Tageslohns in die Hand.

Sie nickte und ließ das Geld unauffällig verschwinden, bevor sie die Suite verließ.

Unentschlossen, was er bis zu ihrer Rückkehr tun sollte, schaltete Constantin den Fernseher aus – und erstarrte.

»Silberner Mond du am Himmelszelt, strahlst auf uns nieder voll Liebe …«

War das etwa die Stimme seines Gastes? Noch nie hatte er eine lieblichere Interpretation von Rusalkas »Lied an den Mond« gehört. Regungslos lauschte er der herzzerreißenden Arie, die mit der Bitte endete: »O Mond, entfliehe nicht, entfliehe nicht!«

»Du lieber Himmel, damit habe ich wirklich nicht gerechnet«, sagte er leise und ein wenig verwundert über die Freude, die sich in seiner Seele ausbreitete wie ein süßer Duft.

»Womit haben Sie nicht gerechnet?« Da stand sie. Eingewickelt in seinen zu großen, flauschigen Bademantel, das Haar unter einem kühn gebundenen Turban verborgen.

»Setzen Sie sich.« Er ging zur Tür, um dem Mann vom Zimmerservice zu öffnen, der einen Tee servierte und sich anschlie-

ßend diskret zurückzog. Natürlich nicht, ohne zuvor einen neugierigen Blick auf die Frau zu werfen, die mit hochgezogenen Beinen auf dem Sofa saß. Zweifellos hatte inzwischen das gesamte Haus von ihrem kurzen Auftritt in der Hotelhalle erfahren.

»Puh«, sagte sie, als sich die Tür hinter ihm schloss. »Ich hoffe, ich habe Sie nicht in Verlegenheit gebracht?«

»Keinesfalls.« Constantin nahm eine Flasche Cognac aus der Bar und ließ sich in einen Sessel fallen. Ohne nachzufragen, schenkte er zwei Gläser ein und reichte ihr eines davon.

Mit einer Handbewegung lehnte sie ab. »Alkohol …«

»Trinken Sie!« Er wartete, bis sie das Glas an die Lippen hob und einen winzigen Schluck nahm. Ungeachtet der Grimasse, die sie zog, trank er nun selbst. »Diesen Cognac als *Alkohol* zu bezeichnen, ist eine glatte Beleidigung.«

»Ich wollte nicht …« Sie wurde noch blasser, trank zu hastig und hustete. »*Scusi!*«, brachte sie schließlich entschuldigend hervor.

»Schon gut«, entgegnete er kühl, besann sich dann aber und sagte freundlicher: »Wie heißen Sie, und warum laufen Sie barfuß durch den Novemberregen?«

»Pauline … Ich heiße Pauline. Und der Rest geht Sie eigentlich nichts an.«

»Ich bin Constantin. Wenn ich Ihnen helfen soll, müssen Sie mir vertrauen.«

Und wenn du deinen Nachnamen nicht verraten willst, umso besser. Auf diese Weise dürfte diese merkwürdige Begegnung wenigstens unter uns bleiben, dachte er.

»Da gibt es nicht viel zu erzählen«, sagte sie leise. »Ich war zu einem Abendessen eingeladen, das nicht so gelaufen ist, wie ich es mir vorgestellt hatte. Halt, nein. Das stimmt nicht.

Eigentlich hatte ich von Anfang an kein gutes Gefühl, und als der Typ dann …«

Als sie den restlichen Cognac in einem Zug hinunterstürzte, zuckte Constantin unwillkürlich zusammen. Eine Bemerkung verkniff er sich jedoch. Zuerst wollte er, dass sie ihre Geschichte zu Ende erzählte. »Ja?«

»Ich bin abgehauen. Habe gesagt, ich muss mir die Nase pudern, und bin durch den Hinterausgang verschwunden. Oje, die Schuhe! Sie gehören mir nicht. Ich muss sie wiederhaben. Henry bringt mich sonst um.«

Er hatte keine Ahnung, wer dieser Henry war, und es interessierte ihn ebenso wenig wie Paulines Sorge um ihr Schuhwerk. Das Mädchen war offensichtlich betrunken. Am Cognac konnte es aber nicht liegen; wahrscheinlich hatte sie schon vorher zu tief ins Glas geschaut.

Mit schleppender Stimme erzählte sie nun etwas von einem Nachtzug, den sie erreichen müsse, und davon, dass sie ihr Gepäck nebst Handtasche und Jacke zurückgelassen hatte.

»Und wie heißt das Restaurant?«, fragte er, als sie die Lider schloss und sich zurücklehnte.

»Ich glaube, es war irgendwas mit Theater.« Pauline richtete sich wieder auf, was ihr sichtlich schwerfiel, und rieb sich die Augen. »Phoenix?«, fragte sie unsicher. »Nein, das ist in Amerika.«

»La Fenice?« Constantin sah sie eindringlich an und dachte, wie praktisch es jetzt wäre, Gedanken lesen zu können.

»Natürlich! Die Trattoria La Fenice, nicht weit vom Theater.« Ihre kurz aufgeflackerte Aufregung ebbte ab, und sie ließ sich erneut zurücksinken. »Jetzt ist alles futsch!«

»Ich bin gleich wieder da.«

Der Rezeptionist von der Nachtschicht nahm sofort Haltung an, als er Constantin auf der Treppe erblickte. Wenig später raunzte er ein paar unverständliche Anordnungen ins Handy und nickte ihm zu. »Geht in Ordnung. Sobald das Gepäck der Signorina da ist, bringe ich es Ihnen persönlich nach oben.«

Vor seiner Zimmertür traf er auf die Hausdame, die in einer Hand Tüten einer eleganten Designerboutique hielt und in der anderen einen Bügel mit dem zwar getrockneten, aber ziemlich aus der Form geratenen Seidenkleid. »Mehr war nicht zu machen«, sagte sie bedauernd. »Aber ich habe Unterwäsche besorgt und was eine junge Dame sonst noch so benötigt.«

»Gut. Das war's für heute. Danke.«

Vermutlich hätte er die Tür sogar zuknallen können, und Pauline wäre nicht aufgewacht. Sie war einfach zur Seite gekippt und lag nun zusammengerollt wie ein kleines Kätzchen auf dem riesigen Sofa. Der Bademantel war dabei verrutscht, und man sah mehr von ihren Beinen, als ihr lieb sein dürfte. Constantin stellte die Tüten ab, hängte das Kleid auf und breitete eine Decke über ihr aus. Eine Turmuhr erklang.

Während er die Schläge bis elf mitzählte, setzte er sich an den Schreibtisch und öffnete seinen Laptop. Höchste Zeit, die Papiere durchzusehen, die ihm sein Büro zur Vorbereitung des morgigen Treffens zusammengestellt hatte.

Doch seine Konzentration ließ zu wünschen übrig. Immer wieder sah er auf und betrachtete Pauline. *Hoffentlich ist sie überhaupt schon volljährig.* Vorhin hätte er sie auf Anfang, höchstens Mitte zwanzig geschätzt. Im Schlaf aber sah ihr herzförmiges Gesicht jünger aus. Kühn geschwungene Augenbrauen setzten Akzente, die weich geformten Lippen waren leicht geöffnet und gaben ihr etwas Unschuldiges. Gleichzeitig wirkten sie ungemein sinnlich auf Constantin. Ihr Kopf lag auf

einem Kissen, und die Wange hatte sie auf gefalteten Händen gebettet, was sie auf rührende Art verletzlich erscheinen ließ. Die Figur unter der Decke konnte er nur erahnen, aber was er bisher gesehen hatte, gefiel ihm.

Erleichtert erhob er sich, als ein leises Klopfen an der Zimmertür ihn aus Gedanken riss, die sich in eine gefährliche Richtung entwickelten. Im Hotelflur stand der Mann vom Empfang mit einer schlichten Reisetasche, über seinem Arm lag eine abgetragene Lederjacke von der Art, wie man sie in London oder Paris das ganze Jahr über sah.

»Signor Dumont, ich muss Ihnen mitteilen, dass die Signorina in schlechte Gesellschaft geraten ist.«

»Wie meinen Sie das?«

»Mein Neffe Ricardo – ich habe ihn zu diesem Ristorante geschickt, wie Sie mir gesagt haben …«

»Ja?«

»Er kennt eine der Kellnerinnen dort. Sie sind zusammen zur Schule gegangen. Ich erinnere mich noch an sie. Ein niedliches Mädchen. Aber das ist sie natürlich längst nicht mehr. Ein Kind hat sie, sagt Ricardo. Keinen Mann. Wie es heute mit den jungen Frauen so ist«, fügte er missbilligend hinzu und sah an Constantin vorbei in die Suite, wo er zweifellos die schlafende Pauline auf dem Sofa entdeckt hatte.

Der Lebensweg der Kellnerin interessierte Constantin nicht im Geringsten, doch er beherrschte seine Ungeduld und sagte ermunternd: »Und diese Schulfreundin hat ihm etwas erzählt.«

»Genau.« Der Mann senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Die Signorina war in Begleitung.«

Das wusste er bereits. »Davon hat sie gesprochen.«

»Der Kerl ist dort kein Unbekannter. Er kommt immer mit jungen Frauen, meist Ausländerinnen, die im Laufe des Abends

zu viel trinken. Die Kellnerin will mindestens bei einer Gelegenheit gesehen haben, dass er ihnen etwas ins Glas gekippt hat. Ihr Chef und die anderen Bedienungen haben das zwar bestritten, aber Ricardo glaubt, dass sie die Wahrheit sagt.«

»Warum geht sie damit nicht zur Polizei?«, fragte Constantin, doch er kannte die Antwort bereits.

Der ältere Mann zuckte mit den Schultern. »Wer will schon Ärger mit der *Polizia* haben?«

»Richten Sie Ihrem Neffen bitte aus, dass ich die Information sehr zu schätzen weiß.« Er drückte ihm ein paar Geldscheine in die Hand und nahm ihm Paulines Gepäck und Jacke ab. »Gute Nacht.«

Obwohl die Geschichte ziemlich weit hergeholt klang, glaubte Constantin der Kellnerin. Das erklärte Paulines Verhalten. Würde sie sich morgen überhaupt noch an irgendetwas erinnern können? Doch im Moment konnte er ohnehin nicht viel für sie tun, außer es ihr so bequem wie möglich zu machen. Also brachte er die Einkäufe der Hausdame zusammen mit der Reisetasche in sein Schlafzimmer, schob die Bettdecke zurück und trug die Schlafende kurzerhand ebenfalls hinüber. Wie vermutet, wachte sie nicht auf, und als er sie zugedeckt hatte, tastete er vorsichtshalber nach ihrem Puls. Das Herz schlug kräftig und ruhig, und sie wirkte weder fiebrig, noch fühlte sie sich so an. Also nichts, was ein ausgiebiger Schlaf nicht wieder in Ordnung bringen würde. Das hoffte er zumindest.

Leise zog sich Constantin zurück und machte es sich, nachdem er seine Arbeit beendet hatte, auf dem breiten Sofa bequem.

Es gab wohl nichts Netteres, als einen gut gebauten Mann zu beobachten, der in geradezu kontemplativer Ruhe mit einem

gefährlich aussehenden Rasiermesser hantierte. Besonders, wenn er lediglich mit einer klassisch gestreiften Pyjamahose bekleidet war, die tief auf den schmalen Hüften saß.

Pauline wagte nicht, sich zu bewegen, aus Furcht, die Erscheinung könnte sich in Luft auflösen. Gebannt beobachtete sie, wie er den Wasserhahn aufdrehte und sich nach vorn beugte, um den letzten Rest des Schaums fortzuspülen. Diesem Muskelspiel hätte sie stundenlang zusehen können – oder vielleicht auch nicht. Zu groß wäre die Versuchung aufzustehen und mit eigener Hand zu überprüfen, ob sich diese sonnengeküssten Schultern so glatt und fest anfühlten, wie sie vermutete.

Ein seidiger Vorhang aus schwarzem Haar fiel ihm in die Stirn, als er sich wieder aufrichtete und nach dem After Shave griff. Dennoch erhaschte sie genug von seinem Spiegelbild, um zu erkennen, dass nicht nur der athletische Körper eine ausgiebige Betrachtung regelrecht herausforderte: Das Gesicht war ebenmäßig, eher männlich als schön, etwas zu scharf geschnitten die Nase und ein sinnlicher Mund, der zum Träumen verleitete. In diesem Augenblick trafen sich ihre Blicke im Spiegel, und sie wusste, dass ihr Seelenfrieden in seiner Nähe gefährdet war. Plötzlich flirrte die Luft voller Elektrizität und entzündete ein knisterndes Feuer zwischen ihnen. Unwillkürlich richtete sie sich weiter auf … Was würde jetzt geschehen?

Es klopfte. Der Bann war gebrochen.

Mit einem entschuldigenden Lächeln in ihre Richtung durchquerte der Mann das Schlafzimmer und zog auf dem Weg hinaus die Tür hinter sich zu.

Aus der Verzauberung gerissen, sah sie sich um. Den Raum hatte Pauline noch nie im Leben gesehen, und das Schlimmste

war: Sie konnte sich nicht daran erinnern, wie sie hierhergekommen war. Unter der Bettdecke war sie nackt. Nicht einmal ein Höschen hatte sie an. Vage erinnerte sie sich, dass sie in der Nacht eine beinahe unerträgliche Hitze gequält hatte. Und richtig, vor dem Bett lag zusammengeknüllt ein Bademantel. Das ließ sie hoffen, wenigstens einigermaßen dezent ins Bett gegangen zu sein. Noch einmal ließ sie den Blick durch das elegante Schlafzimmer schweifen. Auf einem Sideboard entdeckte sie ihre Reisetasche, daneben zwei große Einkaufstüten eines bekannten italienischen Modehauses.

Nebenan erklang Gemurmel. Geschirr klapperte.

Das war ihre Chance. Schnell sprang Pauline auf, warf sich den achtlos hingeworfenen Bademantel über, griff nach der Tasche und nach kurzem Zögern auch nach den Designertüten und floh ins Bad. Die Tür, das wusste sie aus irgendeinem Grund, ließ sich nur absperren, wenn man sich kräftig dagegenlehnte. Erleichtert hörte sie gleich darauf den Riegel zuschnappen und hielt sich noch einen Moment lang an der Klinke fest, weil ihr schwindelig geworden war. So wie gestern …

Was ist gestern nur geschehen? Die Erinnerung war wie ein glitschiges Stück Seife – sobald Pauline danach greifen wollte, entglitt sie ihr. Peinlich oder nicht, sie würde Constantin fragen müssen. *Constantin.* Wenigstens an seinen Namen konnte sie sich noch erinnern.

Der Blick in den riesigen Spiegel war ein Schock. Die ohnehin schwer zu bändigenden dunklen Locken sahen aus, als hätte sie einen Stromschlag bekommen. Bisher hatte sich Pauline standhaft geweigert, sie auf Schulterlänge zu kürzen – so wie es die Maskenbildnerin jedes Mal vorschlug, wenn sie sich damit quälte, ihre Mähne unter dem Haarnetz zu verstauen, über das sie die unterschiedlichsten Perücken zu ziehen hatte.

Vielleicht sollte ich sie doch abschneiden. Wenigstens ein Stückchen, dachte sie, während sie sich abmühte, die zerzausten Haare zu entwirren.

»Pauline, ist alles in Ordnung?«, klang eine Stimme, Constantins Stimme, dumpf durch die geschlossene Tür.

»Ja. Ich bin gleich so weit«, log sie.

»Gut. Das Frühstück ist da.«

Sie nannten sich also beim Vornamen, und sie sprachen Englisch miteinander. Welch ein Glück. Ihr Italienisch war nicht besonders gut. Das war sicher auch der Grund, warum sie die Einladung zum Abendessen aller aussichtsreichen Bewerber der gestrigen Audition falsch verstanden hatte. Nach dem Vorsingen hatte der Korrepetitor sie beiseitegenommen und sie zu dieser Veranstaltung eingeladen. Zwar war ihr die Art, wie er sich ihr genähert hatte, unangenehm gewesen, aber er hatte durchblicken lassen, dass ihre Chancen auf ein Engagement nicht schlecht standen. Und schließlich hatte ihr Janice noch kurz vor der Reise einmal mehr geraten, sich nicht so zu zieren.

»Ein- oder zweimal einen Blowjob, dann hast du die Rolle. Was ist schon dabei, das ist ja nicht mal richtiger Sex!«

Dieser und ähnliche Ratschläge aus dem Mund eines Kleinstadtmädchens aus dem frommen Mittleren Westen der USA hatten zu Beginn ihrer Freundschaft gewöhnungsbedürftig geklungen. Doch Janice war trotz einer bestenfalls mittelmäßigen Stimme erfolgreich. Sie würde in der nächsten Spielzeit in Paris singen und bekam sogar wohlwollende Kritiken. Pauline wollte das endlich auch. Und so hatte sie ihre innere Stimme ignoriert, die Einladung angenommen und … Da war sie wieder, diese beklemmende Leere. Sie konnte sich einfach nicht erinnern!

Ihr Blick fiel auf die Tüten, und vorübergehend vertrieb die Neugier ihre Sorgen. Sie wusste nichts von einer Shopping-Tour. Wie auch? Ihre Reisekasse erlaubte ja nicht einmal einen schnellen Espresso im Straßencafé. Neugierig sah sie hinein und sog überrascht den Atem ein. *Für mich?* Die schicke dunkle Hose war nicht ihr Stil, aber so einen puderfarbenen Rollkragenpulli hatte sie sich schon immer gewünscht. Sie zog ihn vorsichtig aus der Tüte, hielt ihn an ihre Wange. Er fühlte sich herrlich weich an und bewirkte Wunder an ihrem blassen Teint. In der zweiten Tasche kamen Pumps zum Vorschein. Auch nichts für sie, doch als sie hauchzarte Unterwäsche zwischen den Fingern befühlte, glaubte sie, in einem Märchen gelandet zu sein. Pauline mochte arm sein, aber einen Blick für Qualität besaß sie sehr wohl, und dies waren die feinsten Spitzendessous, die sie je in Händen gehalten hatte. Mutiger sollte sie sein? *Was soll's.*

Kurzerhand schlüpfte sie in die Wäsche, nahm ihre Lieblingsjeans aus der Reisetasche, zog sie an und schloss den abgewetzten Ledergürtel. Jetzt noch der Pullover. Perfekt. Bis auf die Haare. Waschen und Föhnen würde ewig dauern. Entschlossen flocht sie sich einen Zopf, steckte ihn auf und schlang sich das weiche Tuch um den Kopf, das sie sonst gern um den Hals trug, um sich vor Zugluft zu schützen.

Gut gelaunt durchquerte sie gleich darauf das Schlafzimmer, wobei sie allerdings den Blick auf das breite, zerwühlte Bett vermied, und öffnete die Tür zum Wohnraum der Suite.

»Setz dich!« Seine emotionslose Stimme traf sie wie ein Schlag. Der Traummann hatte sich in einen Businesstypen verwandelt. Er drehte sich nicht einmal zu ihr um.

Befangen folgte sie seiner Anweisung, setzte sich an den elegant gedeckten Tisch und beobachtete, wie er einen Packen

Unterlagen in eine flache Tasche schob. Vermutlich bereitete er sich auf seinen Arbeitstag mit einer Fülle wichtiger Termine vor.

Dieser Gedanke löste Unruhe in ihr aus. Nicht etwa, weil sie hier mit einem Geschäftsmann zusammensaß. Sein kühles Verhalten machte es auf gewisse Weise sogar erträglicher, nicht zu wissen, ob sie miteinander geschlafen hatten. Aber da war noch etwas. Etwas Bedeutsames. »Verdammt! Es fällt mir einfach nicht ein.« Erschrocken sah sie zu Constantin hinüber, als sie merkte, dass sie ihren Gedanken laut ausgesprochen hatte. »Entschuldigung!«

»Schon gut«, sagte er und wandte sich endlich um. Seine Stimme klang eine Spur wärmer, fast so, als hätte er Mitleid mit ihr. Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte er sich ruhig ihr gegenüber auf einen Stuhl und schenkte Kaffee ein. »Milch?«

Pauline nickte und sah ihn an. »Ja, bitte.« Und dann, einfach so, konnte sie den Blick nicht mehr von seinen Augen lösen. Augen, die so strahlend blau waren, dass sie darin zu ertrinken drohte …

Ein melodisches Klingeln ertönte. Suchend sah sie sich um. Der Zauber war gebrochen. Zum zweiten Mal.

»Das ist deins. Willst du nicht rangehen?«

Als sie ihr Handy endlich in der Handtasche fand, die glücklicherweise über einer Stuhllehne hing, hatte der Anrufer schon aufgelegt. Kurz darauf piepste es aber, und eine Nachricht erschien auf dem Display: **Confirmation Hôtel Saint-Georges, Paris* Bei Anreise nach achtzehn Uhr: Schlüssel im Bistro. Bon voyage.* Die Reservierungsbestätigung ihrer Pension!

»O nein! Wie konnte ich das vergessen?« Aufgeregt wühlte Pauline in der Tasche und zog schließlich Zugtickets hervor.

»Sie sind verfallen. Wie soll ich denn jetzt nach Paris kommen?« Tränen schossen ihr in die Augen, und sie schlug die Hände vors Gesicht.

»Nun mal langsam.« Constantins Stimme wirkte plötzlich wie Balsam. »Was ist überhaupt los?«

Verlegen rieb sie sich die Augen trocken und schob die Fahrkarten über den Tisch. »Dies hier galt nur für den Nachtzug. Es ist abgelaufen«, sagte sie noch einmal.

Nach einem kurzen Blick auf die Tickets sah er sie fragend an. »Wo ist das Problem? Dann buchst du eben um. Dein Anschlusszug nach London fährt erst morgen Abend. Bis dahin bist du längst in Paris.«

Ihr Konto war bis zum Anschlag überzogen, weil sie die Reise vom letzten Rest bezahlt hatte, und eine Kreditkarte besaß sie nicht. Wer hätte ihr schon Kredit geben wollen?

Pauline sah sich um und nahm zum ersten Mal bewusst den Luxus wahr, der sie umgab. Wer in so einem Hotel abstieg, hatte wahrscheinlich den Bezug zur Wirklichkeit verloren und keine Ahnung, wie es war, sich mit einem Hungerlohn durchschlagen zu müssen. Schweigend wartete sie darauf, dass er begriff.

Nach einer Weile wurde seine Miene nachdenklich. »Ist es nicht umständlich, mit dem Zug quer durch Europa zu reisen?«

Langsam, als spräche sie mit einem Kind, sagte sie: »Natürlich ist es das. Aber es ist bezahlbar – sofern man im Voraus fest bucht. Zumindest in diesem Fall.«

Endlich schien er zu verstehen. »Und für eine neue Fahrkarte fehlt dir das Geld.«

»So ist es.« Sie mochte das Mitleid in seiner Miene ebenso wenig wie zuvor die Ignoranz. »Außerdem würde ich erst mit-

ten in der Nacht ankommen. Nicht die besten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Vorsingen.«

»Du bist also Sängerin.«

Warum ihn das jetzt so sehr interessierte, dass er sie mit seinem Blick geradewegs zu durchbohren schien, war ihr ein Rätsel. »Ja, wenn man mich singen lässt. Für Venedig scheine ich nicht gut genug zu sein.« Der Gedanke schmerzte.

Erstaunlicherweise wirkte Constantin, als wollte er widersprechen, aber dann schwieg er doch. Ein kurzes Lächeln erhellte sein Gesicht, und er griff nach dem Smartphone, tippte aufs Display und lauschte. Offenbar wurde am anderen Ende sofort nach dem ersten Läuten abgehoben. In schnellem Französisch, das den Muttersprachler verriet, verlangte er nach Flugverbindungen von Venedig nach Paris. »Mademoiselle Pauline …« Er hielt eine Hand über das Gerät. »Wie heißt du mit Nachnamen?«

»Roth. R-o-t-h«, buchstabierte sie, ohne nachzudenken, während er sie fragend ansah.

»Pauline Roth. *Oui. Merci*, Nicholas. *Voilá tout*.« Das Telefon verschwand in seiner Anzugtasche.

Entsetzt sagte sie: »Ich kann mir keinen Flug leisten!«

»Willst du vorsingen oder nicht?«

»Natürlich! Aber …«

»Na also. Dann ist das geklärt. Du fliegst mit der Mittagsmaschine nach Paris. Dort schläfst du dich aus und gibst morgen dein Bestes.« Er zeigte mit dem Kinn auf ihre Tasse. »Der Kaffee wird kalt, soll ich frischen bestellen?«

»Nein!«

»Keinen Kaffee, gut. Möchtest du etwas anderes? Tee?«

»Nein. Ich meine … das kann ich nicht annehmen. So ein Flug kostet ein Vermögen.«

Nun erschien ein Lächeln auf seinem Gesicht, das ihr den Atem raubte. Doch davon schien ihr Gegenüber zum Glück nichts zu bemerken – er tauchte sein Croissant in den Milchkaffee.

»Das Ticket war zufällig ausgesprochen preiswert. In zwei Wochen bin ich in London. Dann kannst du mir das Geld zurückgeben.«

Wovon?, dachte sie in einem Anflug von Verzweiflung, sagte aber nichts. Irgendwie würde sie es zusammenkratzen. Es wäre nicht das erste Mal, dass sie irgendwelche verrückten Jobs annahm, um ihre Rechnungen zu bezahlen. Wichtig war zunächst die Audition in Paris, das andere fände sich schon. Und wenn alle Stricke rissen, hatte sie immer noch Tante Jill. Dann musste sie sich eben wieder einmal Geld von ihr leihen, um es später langsam abzustottern. Der Gedanke bereitete ihr Unbehagen.

»Du vertraust mir, einfach so?«

»Das wird sich zeigen«, sagte er etwas rätselhaft und widmete sich weiter seinem Frühstück.

Weil Pauline darauf keine Antwort einfiel, tat sie es ihm schließlich nach. Hin und wieder glaubte sie, seinen Blick auf sich zu spüren, aber sie wagte es nicht mehr aufzusehen. Es war verrückt. Dieser Mann hatte sie aus einer peinlichen, womöglich sogar gefährlichen Situation gerettet, sie danach in seinem Bett schlafen lassen, und nun konnte sie dank seiner Hilfe auch noch nach Paris fliegen. *Warum tut jemand so etwas?*, fragte sie sich. Constantin wirkte nicht wie ein Samariter. Er war reich und hatte garantiert keine Ahnung vom normalen Leben da draußen.

Wobei sie zugeben musste, dass der Alltag einer Sängerin in den Augen anderer vielleicht nicht *ganz so* normal war.

Doch für sie war es das! Es war ihr Leben, und sie wollte kein anderes.

Ein Klappern schreckte sie aus den Gedanken.

Er hatte seine Tasse abgestellt und sah auf die Uhr. »Dein Taxi wird gleich hier sein.« Constantin schob ihr die Visitenkarte eines Londoner Hotels zu. »Melde dich Mittwoch in vierzehn Tagen dort.« Dass sie für diesen Tag andere Pläne haben könnte, daran schien er nicht zu denken, und sie wusste es nicht mehr.

Was ist bloß mit meinem Gedächtnis los?, fragte sie sich. In ihrer Erinnerung klafften große Lücken, und wenn sich eine schloss, schien sich direkt daneben eine neue aufzutun. Von all den offenen Fragen und der verwirrenden Gesamtsituation überfordert, nickte Pauline nur und stand auf, um sich fertig zu machen. Kaum hatte sie ihre Lieblingsstiefel angezogen und den Reißverschluss der Reisetasche geschlossen, rief die Rezeption an.

Constantin griff nach seiner Aktenmappe. »Das Taxi. Bist du so weit?« Er begleitete sie bis zum Anleger des Hotels, an dem schon das Boot wartete. »Das Ticket ist am Schalter der Alitalia hinterlegt.« Er nickte ihr zu, drehte sich auf dem Absatz um und ging davon.

Komischer Typ.

»Signora? Ist das Ihr gesamtes Gepäck?« Der Fahrer des Taxis riss Pauline mit seiner Frage aus ihren Gedanken. Rasch stieg sie in das sacht schaukelnde Boot, folgte dem Mann aber nicht in die halb offene Kabine, sondern setzte sich auf eine Bank an Deck.

Obwohl die Sonne schien, war es ein kühler Tag. Dankbar befühlte Pauline den neuen Pullover. Er wärmte himmlisch. Verzaubert von der Schönheit der Stadt, sah sie im Vorbeifah-

ren zu einem steinernen Löwen auf. *Eines Tages werde ich unter besseren Umständen hierher zurückzukehren, das schwöre ich.* Ein Lichtstrahl traf plötzlich das venezianische Wappentier, und man hätte meinen können, es schüttele zustimmend seine Mähne. Pauline blinzelte überrascht. *Na also! Ein gutes Omen*, dachte sie und lehnte sich in den gepolsterten Sitz des Motorboots zurück, das nun in einen breiteren Kanal einbog und Fahrt aufnahm.

Das Motorengeräusch des Wassertaxis war noch zu hören, da hielt Constantin bereits sein Telefon in der Hand und erteilte Anweisungen. »Ich will alles über Pauline Roth wissen. Familienverhältnisse, Lebenslauf … das Übliche. Außerdem brauche ich Informationen über den Mann, mit dem sie gestern in der Trattoria La Fenice verabredet war.« Seine Mundwinkel zuckten, während er die Antwort seines Sekretärs abwartete. »Nein, Nicholas. Ihr Lieblingsdessert interessiert mich *nicht*!«

Es wäre so leicht, auch die intimsten Details aus ihrem Leben recherchieren zu lassen. Doch er widerstand der Versuchung. Ihm machte es Freude, einen Menschen, der sein Interesse geweckt hatte, langsam kennenzulernen, nach und nach dessen geheimste Sehnsüchte und Wünsche herauszufinden. Um dieses Vergnügen wollte er sich auf keinen Fall bringen. Zudem verriet ihm sein Instinkt, dass sich unter Paulines unbeholfener Art ein lupenreines Juwel verbarg. Und das hatte nicht nur mit ihrer Stimme zu tun, die viel mehr Potenzial besaß, als sie selbst zu wissen schien.

»Kann ich sonst noch etwas für dich tun, Monsieur?« Eine Spur Neugier klang in Nicholas' Stimme mit.

»Du kannst mir die Daumen drücken, dass mein Meeting

nicht so langweilig wird, wie ich befürchte«, entgegnete er gut gelaunt. »Und jetzt mach dich an die Arbeit.«

Nach einem belustigten »*Oui, bien sûr!*« am anderen Ende der Leitung legte er auf. Er und Nicholas arbeiteten inzwischen schon so lange zusammen, dass jeder die Stimmung des anderen erahnen konnte, und obwohl Nicholas mehr über Constantin wusste, als irgendjemand sonst auf dieser Welt, ließ er es selten am nötigen Respekt fehlen.

2 London – Ein merkwürdiges Wiedersehen

In dieser Woche würde Constantin nach London kommen, und sie hatte seine hundert Pfund immer noch nicht aufgetrieben. Jemandem wie ihm mochte der Flug nicht besonders teuer vorgekommen sein, aber für Pauline war es sehr viel Geld. Ihr Nebenjob als Yogalehrerin reichte nicht aus, um diese Summe innerhalb von zwei Wochen zusätzlich zu verdienen, zumal drei Schüler ihre Einzelstunden abgesagt hatten. Von ihren Mitbewohnerinnen konnte sie auch nichts leihen. Weihnachten stand vor der Tür, und Janice, die in letzter Zeit nicht schlecht verdient hatte, wollte nicht mit leeren Händen zu ihrer Familie in die USA fliegen. »Ich muss noch tausend Geschenke kaufen. Sorry, aber da wird kein Penny übrig bleiben.«

Henriette bekam zwar Unterhalt von den Eltern, die auch für das Gesangsstudium aufkamen, doch – und davon wussten nur ihre engsten Freunde – sie hatte sich zudem für teure Design-Kurse am Saint Martins College eingeschrieben. Und so musste selbst Henriette ihren Lebensunterhalt durch Nebenjobs aller Art finanzieren. Für die Adventszeit hatte sie sogar einen *richtigen* Job gefunden. Mit ihrem weichen Mezzosopran sang sie den Hänsel in der Weihnachtsoper eines freien Theaters. Bezahlt wurde aber erst, wenn nach der letzten Aufführung feststand, wie viel die Produktion eingebracht hatte.

Pauline hatte im Herbst ebenfalls vorgesungen und die winzige Sandmännchen-Partie bekommen. Obwohl sie sich für die Rolle der Gretel beworben hatten, war sie froh, überhaupt dabei sein zu dürfen. Sie liebte die Bühne, und jeder Auftritt bedeutete auch, zusätzliche Erfahrungen zu sammeln. Davon konnte man sich nie genug verschaffen, fand sie.

In Paris hatte sie keinen Erfolg gehabt. Trotz Constantins Hilfe war sie unter denkbar schlechten Vorzeichen angetreten. Die Heizung in ihrem Zimmer in der einfachen Pension im Marais hatte sich nicht runterdrehen lassen, und so blieb ihr nur die Wahl zwischen stickiger Wärme bei geschlossenem Fenster oder lauten Gesprächen vorbeiziehender Nachtschwärmer. Nachdem sie sich für Frischluft entschieden hatte, war sie morgens mit einem Kratzen im Hals aufgewacht. Auf dem Weg zum Theater hatte sie sich zu allem Überfluss auch noch verlaufen, wertvolle Zeit verloren und sich deshalb nicht mehr richtig einsingen können. Bereits nach der ersten Arie war ihr klar gewesen, dass man sie nicht nehmen würde. Die Franzosen machten sich nicht einmal die Mühe, ihr wie versprochen Bescheid zu geben, und Paulines Stolz erlaubte es nicht, selbst nachzufragen, nur um dann womöglich ausgelacht zu werden.

Gerade als sie sich schweren Herzens dazu durchgerungen hatte, von der Bankkarte Gebrauch zu machen, die ihr Tante Jillian für absolute Notfälle anvertraut hatte, lief ihr am Bahnhof Ealing Broadway David Crossbow über den Weg. Er zog einen schweren Koffer hinter sich her, war eingepackt wie ein Polarforscher und sah entsprechend erhitzt aus.

»Wohin willst du denn?«

»Nach Hause, ich komme gerade aus Island«, sagte er grimmig.

»Um diese Jahreszeit? Was hast du da fotografiert? Pinguine?«

»Auf Island gibt es keine *petit* Pinguine, Pauline.« Er lachte über den lahmen Witz und legte ihr den Arm um die Schulter. »Du wirst es nicht glauben, aber ich muss Geld verdienen, und Christian Schuelzer ist einer der kreativsten Modefotografen der Welt.«

»Dann hast du wohl auf dem Eyjafjallajökull gearbeitet?«

»Meinst du den Vulkan? Nein, der Mann ist ganz umgänglich«, gab David zu. »Wenn du es genau wissen willst, wir haben Bademoden vor dem Strokkur Geysir geshootet.«

Pauline wusste, dass sich David vor einiger Zeit selbstständig gemacht hatte, weil er es leid war, »für egozentrische Choleriker zu arbeiten, denen die Welt nur durch den Sucher einer Kamera erträglich ist«.

»Muss kalt für die Mädels gewesen sein«, sagte sie grinsend.

David antwortete spöttisch: »Einige von uns leben nicht nur von Luft und Liebe.«

»Wem sagst du das?«

»Aha, du brauchst Geld! Hast du Lust auf einen Job?«

Pauline fragte sich, ob David es nicht die ganze Zeit darauf angelegt hatte, sie zu überreden, wieder einmal für ihn zu modeln. Zutrauen würde sie es ihm, immer wieder machte er Anspielungen auf ihre fotogene Figur.

Sie kannten sich aus dem White Lion. Der Wirt dort war ein erfolgreicher Schriftsteller. Sein Pub war eine Liebhaberei, die er sich leistete, und zum Ausgleich für die langen Stunden am Schreibtisch stellte er sich manchmal sogar hinter die Theke. Außerdem liebte er es, wie er sagte, Not leidenden Künstlern unter die Arme zu greifen. Wer ein solcher war, bestimmte zwar er selbst, allerdings hatte bisher noch niemand aus Paulines Freundeskreis das Pub hungrig oder durstig verlassen müssen.

Auch David kam regelmäßig in den Genuss dieser Großzügigkeit. Sein Ziel war es, für die größten und einflussreichsten Modemagazine wie *Vogue*, *Elle* oder *i-D* zu arbeiten.

»Ihr werdet es erleben. Eines Tage hängen meine Bilder neben denen von Andrea Klarin, Raya oder Peter Lindbergh im Museum!«, sagte er manchmal abends beim gemeinsamen Drink im Pub. Erste Erfolge hatte er bereits, aber zum Leben reichte sein Honorar nicht immer, also hielt er sich mit den unterschiedlichsten Jobs über Wasser. Dazu gehörten, wie Pauline nun erfuhr, auch Erotik-Aufnahmen.

»Das mache ich nicht!«

»Ach, komm schon! Es ist für eine ganz seriöse Zeitschrift, und Nina ist dabei.«

Nina war seine Freundin und assistierte ihm nach Feierabend. Sie gehörte ebenfalls zu den Stammgästen des White Lion. Pauline mochte sie, und David hatte sich bisher immer wie ein Gentleman benommen. Es gab also nichts zu befürchten.

»Und wie viel ist da für mich drin?« Sie rieb in unmissverständlicher Geste Daumen und Zeigefinger aneinander. Manche von Davids Kunden glaubten, sie könnten das Model mit ein paar Abzügen abspeisen und dafür alle Bildrechte bekommen. Darauf wollte sie sich nicht einlassen.

»Zweihundert. Wenn sie die Fotostrecke nehmen, beteilige ich dich am Honorar.«

»Zweihundertfünfzig. Bar auf die Tatze, und niemand sieht mein Gesicht.« Einen Versuch war es wert.

Lachend reichte David ihr die Hand. »Wenn es mit dem Singen nicht klappt, kannst du immer noch auf dem Basar arbeiten. Also bitte, du kriegst dein Geld und fünfzehn Prozent, wenn ich's verkaufe.«

»Zwanzig.«

Sie streckte ebenfalls die Hand aus, und David schlug ein. »Weil du es bist. Übermorgen um elf im Studio.«

Das passte ihr eigentlich überhaupt nicht. Mittwochnachmittags gab sie Yogastunden, sie würde also bares Geld verlieren. Aber David ließ nicht mit sich reden. Wenn er nicht so unter Zeitdruck stünde, hätte er auch jemanden mit mehr Erfahrung buchen können.

Jetzt musste sie nur noch Constantin erreichen, um herauszufinden, wann sie sich treffen wollten.

Vielleicht hätte er am Wochenende Zeit? Das wäre perfekt. Heute war Montag. Morgen würde sie noch mal die Arien mit ihrer Gesangslehrerin durchgehen, die sie später von den verbleibenden fünfzig Pfund bezahlen konnte. Mittwoch das Shooting mit David und Nina, hundert Pfund waren für die Miete reserviert.

Pauline lächelte glücklich vor sich hin. Wenn das alles klappen würde, wäre sie Donnerstagmittag für die Audition perfekt vorbereitet. Eine Gruppe von Theaterleuten aus Deutschland wollte sich nach jungen Sängern umsehen. Das war eine große Chance, die sie sich nicht entgehen lassen durfte.

Ich werde das Ding rocken!, schwor sie sich. *Auch mit Erkältung.*

Zu Hause angekommen, setzte sie sich an ihren Schreibtisch und atmete tief durch. Die Hotel-Visitenkarte, die Constantin ihr in Venedig gegeben hatte, lag in der Schublade. Sie sah schon etwas abgegriffen aus, so oft hatte Pauline sie herausgenommen und die Handschrift betrachtet, mit der seine Nummer auf der Rückseite notiert war.

Einem Grafologen hätte die Zahlenreihe bestimmt nicht ausgereicht, um sich ein Urteil über den Schreiber zu bilden. Ihre

Tante hingegen hätte die Karte garantiert nur ein paar Minuten berühren müssen, um ein Charakterbild zu entwerfen. In einigen Fällen waren ihre Eingebungen der Wahrheit erstaunlich nahe gekommen. Obwohl Pauline weder von Schriftdeutung noch vom Hellsehen viel verstand, nahm sie nun Constantins Karte in die Hand und schloss die Augen. Verrückt kam sie sich schon dabei vor – und natürlich klappte es nicht.

Oh, sie sah ihn durchaus vor sich. So realistisch war sein Bild, dass sie glaubte, nur die Hand ausstrecken zu müssen, um ihn zu berühren, aber seine unnahbare Aura verhinderte auch den kleinsten Blick ins Innere dieses Mannes. Er war ihr ein Rätsel, und sie hatte große Lust, sich näher damit zu beschäftigen.

Dafür musste sie ihn allerdings zuerst einmal anrufen. Endlich fasste sie sich ein Herz, öffnete die Augen und tippte die Zahlen in ihr Telefon. Mit flachem Atem lauschte sie dem Freizeichen …

Es erleichterte sie zwar, als nur der Anrufbeantworter ansprang, aber gleichzeitig war sie auch eine Spur enttäuscht. Ob er überhaupt nach London gekommen war? Als sie ihm eine Nachricht hinterließ, klang ihre Stimme vor Aufregung kurzatmig. »Hier ist Pauline … äh, aus Venedig. Am Mittwoch habe ich das Geld. Sollen wir uns am Samstag oder vielleicht Sonntag treffen?« Wie sich das anhörte! Schnell nannte sie noch ihre Handynummer und legte auf.

Wenige Minuten später kam eine Kurznachricht. *Mittwoch. Zwanzig Uhr im Soho Hotel.*

Die Scham über ihren nicht besonders souveränen Anruf wich augenblicklich Ärger. *Was bildet der sich ein, mich in diesem Ton einzubestellen?* Sie überlegte ernsthaft, die hundert Pfund in einen Umschlag zu stecken und ihn kommentarlos an der Rezeption zu hinterlegen.

Andererseits sehnte sie sich danach, Constantin wiederzusehen. Wenn auch nur, um endlich diese Vision loszuwerden, die sie bis in ihre Träume verfolgte und dort Dinge mit ihr anstellte, über die sie im Augenblick lieber nicht nachdenken wollte.

Du hast einfach zu lange keinen Mann mehr gehabt, sagte sie sich und versuchte, die Erinnerung an ihre Fantasien zu verdrängen, indem sie die Partituren fürs Vorsingen hervorholte und ein weiteres Mal studierte. Ohne besonderen Erfolg. Mozarts »Nadel«-Arie trug jedenfalls nicht dazu bei, ihre Stimmung zu heben. Erst als sie am Abend gemeinsam mit Henriette die »Brasilianische Nacht« beging, hob sich ihre Laune.

»Au! Henry. Ich kapituliere, *Herr General*!«

»Was uns nicht umbringt …« Die Freundin lachte fröhlich und ignorierte die Anspielung auf ihre deutsche Herkunft in Paulines Protest. »Möchtest du nicht doch ein Stück von meiner Pizza?«

»Mach dich nicht lustig. Bei Wäscheaufnahmen kommen dicke Schenkel gar nicht gut an, weißt du?«

Henry tat, als betrachte sie kritisch die erwähnte Körperpartie, während sie die dickflüssige Zuckermasse mit einem Holzspachtel auftrug.

»Wirklich? Dann würde ich an deiner Stelle lieber absagen.«

Einen Besuch im *Brazil* konnten sie sich nicht leisten, also legten sie selbst Hand an, um lästige Körperbehaarung zu entfernen. Weil das aber allein nicht funktionierte, halfen sie sich gegenseitig. An diesen Brasilianischen Abenden gönnten sie sich eine Auszeit von der täglichen Routine und Disziplin.

Pauline grinste, tunkte ein Stück Sellerie in den Quark-Dip

und schob es langsam zwischen die geschürzten Lippen. »Mhm! Da kommt man direkt ins Träumen.«

»Das hilft nur bei Männern«, sagte Henry trocken und riss die Zuckermasse ab.

»Himmel, Hölle und Verdammnis. Tut das weh! Wenn du so weitermachst, kann ich mich am Mittwoch im Studio nicht sehen lassen.«

»Erzähl mir doch nicht, dass du dich nur für David quälst.« Henry trug eine neue Schicht auf.

»Stimmt, ich mach's für Geld«, nuschelte Pauline und verschluckte sich fast an einer Karotte, als ihre Freundin die Ablenkung nutzte und auch diese klebrige Masse mit einem Ruck entfernte.

»Gleich hast du es geschafft. Für Geld?«, fragte Henry mit einem scheinheiligen Unterton. »Ich hätte wetten können, du tust es für deinen venezianischen Lebensretter.«

»Erstens hat er mir nicht das Leben gerettet, und zweitens ist er Franzose. Glaube ich jedenfalls«, fügte sie kaum hörbar hinzu. »Außerdem steige ich ganz gewiss nicht aus lauter Dankbarkeit mit einem Kerl ins Bett.«

Pauline hatte lange darüber nachgedacht, was Constantin dazu bewogen haben könnte, ihr zu helfen, und war zu der Überzeugung gelangt, dass er es aus einem Anfall von Langeweile getan haben musste. Nach einem altruistischen Wohltäter hatte er ihr jedenfalls nicht ausgesehen. Obwohl der Mann ganz offensichtlich reich war, mehrere Sprachen sprach und auch ansonsten gebildet geklungen hatte, hätte so jemand sich bestimmt keine regennasse Fremde ins Haus geholt – bestenfalls hätte er sein Personal geschickt. Also: Langeweile.

Außerdem, dachte sie etwas zusammenhangslos, *sieht er zum Niederknien gut aus.*

»Schon klar, Paulinchen. Und weil du ihm total gleichgültig bist, schenkt er dir Seidenwäsche und ein komplettes Outfit. Warum hast du die Hose bloß dagelassen? Ich hätte sie mir enger machen können.« Mit einem abschätzenden Blick entfernte Henry die letzte Schicht. »So, das war's, du elende Egoistin!«

»Zum Glück.« Mit einem Seufzer setzte sich Pauline auf und griff nach ihrem extra weichen Tartan-Hauskleid, das die Haut am wenigsten reizte. Leider sah sie darin wie eine schottische Litfaßsäule aus – jedenfalls, wenn man Henry Glauben schenkte. »Der Typ weiß wahrscheinlich gar nicht, was ein normaler Baumwollschlüpfer ist. Er hat die Sachen nur besorgen lassen, weil meine Klamotten klitschnass waren und er nicht damit rechnen konnte, dass ich auf seinem Sofa einschlafe.« Die Erinnerung daran beschämte sie.

»Dafür kannst du nichts. Dieser Donizetti hat dir bestimmt etwas in den Drink getan. Unglaublich. Dabei hat sein Vorfahre so schöne Musik komponiert.«

»Ich glaube nicht, dass er mit *dem* Donizetti verwandt ist.« Pauline stand auf, um in das winzige Bad zu gehen, bevor Janice von ihrer Vorstellung zurückkommen und es wieder stundenlang blockieren würde.

Die Gesangsstunden am nächsten Tag liefen gut, und auch das Fotoshooting tags darauf hatte ihr zum Schluss richtig Spaß gemacht. Obwohl Pauline erst einmal entsetzt gewesen war, als sie sah, was sie tragen sollte.

»Da soll ich reinpassen?« Mit spitzen Fingern hatte sie ein blutrotes Latexkostüm in der einen Hand und Stiefel mit abenteuerlich hohen Absätzen in der anderen hochgehalten. »Wenn ich aus dem Schlauch nicht rausplatze, dann breche ich mir damit bestimmt beide Füße.«

Doch nichts dergleichen passierte. Der lackglänzende Catsuit stellte sich als gar nicht so unbequem heraus. Nachdem sie ihn mit Ninas Hilfe angezogen hatte, saß er wie eine zweite Haut. Für ihren Geschmack hätte der unbekannte Designer allerdings gern darauf verzichten können, ausgerechnet in Höhe des Dekolletés eine herzförmige Öffnung zu lassen, die sie fürchten ließ, ihre Brüste würden jeden Augenblick herausspringen.

»Darin sollte mal jemand *Die Königin der Nacht* spielen«, sagte David, als sie vor die Kamera trat.

Testweise holte Pauline tief Luft. »Keine Chance. Man kann kaum atmen, damit hat sich Singen erledigt.«

»Pass auf, dass du keine Löcher in den Hintergrund bohrst, ja?«

»Ja, ja.« Sie versuchte auf den mörderischen Absätzen das Gleichgewicht zu halten, und David machte sich Sorgen um einen Streifen Papier, den er großspurig als »Leinwand« bezeichnete.

»Bist du so weit?« Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er auf den Auslöser.

»Hey! Du hast versprochen, dass mich niemand erkennt.«

»Das ist nur für die Ausleuchtung. Unter der Kappe kann es ganz schön unangenehm werden, wenn man nicht gerade auf Luftmangel steht«, sagte David und machte eine weitere Aufnahme. »Kannst du mal ein bisschen posen? Irgendetwas stimmt noch nicht. Nina?«

Seine Freundin verschob einen der Scheinwerfer, bis er »Stopp!« rief. »So ist es gut. Lass uns anfangen.«

Pauline wurde eine Latexmaske aufgesetzt, die sich dicht ans Gesicht anschmiegte und nur die Augen freiließ. Sie fühlte Panik in sich aufsteigen.

»Da sind winzige Löcher drin, du musst durch die Nase atmen. Es kann nichts passieren!« Nina lachte. »Sei froh, dass du keinen Knebel im Mund hast.«

Welch absurde Vorstellung! Zum Glück waren die Aufnahmen schnell gemacht, und schließlich schälte sich Pauline mit Ninas Hilfe aus ihrem letzten Kostüm, in dem sie wie ein Reitpony ausgesehen hatte. Glücklicherweise schien der einschlägig interessierte Fetischist auch hierzu eine Maske zu tragen.

»Sieht super aus, als hättest du nie etwas anderes getan.« David stand am Computer und winkte sie herbei. »Sieh selbst!«

Pauline musste ihm recht geben. Obwohl sie keine Modelfigur im eigentlichen Sinn hatte, dafür war sie zu kurvig, erkannte sie sich auf dem Bild, das er mit ein paar geschickten Klicks bearbeitet hatte, kaum wieder. Sie wirkte ausgesprochen selbstbewusst und sexy. Und so hatte sie sich in den unterschiedlichen Outfits überraschenderweise auch gefühlt, sobald die erste Verlegenheit verflogen war.

»Solche Masken würde ich nie im Leben freiwillig tragen, aber einige Kostüme sehen besser aus, als ich gedacht hätte. Kann ich davon einen Abzug haben?« Sie zeigte auf den Bildschirm.

David zögerte kurz. »Ja klar, aber lass es vorerst niemanden sehen, okay? Die Konkurrenz ist gnadenlos.«

»Hältst du mich für verrückt? So was zeig ich doch nicht rum!«

»Ich will es sehen«, riefen Janice und Henriette wie aus einem Mund, als Pauline ihnen davon erzählte. Übermütig riss Janice ihr die Tasche von der Schulter und wühlte darin. »Ich wette, er hat dir einen Ausdruck gemacht. Komm schon!«

»Hört auf damit, ich habe für so was keine Zeit. Ich muss

mich noch umziehen. Nach Soho braucht die U-Bahn mindestens eine halbe Stunde, und an den Rolltreppen wird auch noch gearbeitet.« Sie mochte es überhaupt nicht, wenn Janice so überdreht war.

»Ach lass doch. Siehst du nicht, dass sie Lampenfieber hat?«, versuchte Henry wenig diplomatisch abzulenken.

»Na, meinetwegen«, sagte Janice und gab die Tasche zurück. Der übermütige Ausdruck war aus ihrem Gesicht verschwunden.

»Ihr kriegt es schon noch zu sehen.« Pauline wusste, dass sich Janice in den nächsten Tagen in ihr Zimmer schleichen und nach dem Foto suchen würde. Zum Glück befand es sich aber nur auf ihrem Handy, und das gab sie selten aus der Hand.

Ich bin nicht aufgeregt, sagte sie sich wenig später, als sie in der überfüllten Central Line auf dem Weg nach Soho saß. Es stimmte zwar nicht, aber der Satz war zu einem Mantra geworden, seit sie am Montag auf Constantins Mailbox gesprochen hatte. Jetzt ertappte sie sich dabei, wie sie sich im Rhythmus der Worte wiegte.

Ich – bin – nicht – auf-ge-regt!

An der Station Oxford Circus musste Pauline aussteigen. Erst als sie schon fast das Ende der Rolltreppe erreicht hatte, bemerkte sie die seltsamen Blicke, die ihr einige Leute zuwarfen. Außerdem hatte sie eine Menge Platz um sich herum, obwohl die Rushhour noch nicht vorüber war.

O Gott! Führe ich etwa Selbstgespräche? Mit geradem Rücken, die Augen nach vorn gerichtet, trat sie auf die Straße und eilte an den dicht an dicht gedrängten Geschäften vorbei. Die Luft war eisig. Schneeflocken tanzten im Licht von Schaufenstern und Autoscheinwerfern. Natürlich blieb der Schnee nicht lie-

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Jeanine Krock

Gib mir deine Seele
Roman

Taschenbuch, Broschur, 784 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-53472-8

Heyne

Erscheinungstermin: November 2014

Ein prickelndes Spiel mit Sex und Macht, Dominanz und Unterwerfung – Pauline und Constantin sind das heißeste Liebespaar des Jahres

Als die junge, unschuldige Sängerin Pauline Roth dem attraktiven Geschäftsmann Constantin Dumont begegnet, bietet er ihr einen Deal an: Er macht sie zum Star, dafür soll sie ein Jahr lang mit Haut und Haar ihm gehören. Obwohl sie zunächst zögert, ist Pauline so fasziniert von Constantin, dass sie sich auf dieses ebenso verführerische wie gefährliche Spiel aus Dominanz und Unterwerfung, aus Macht und Erotik einlässt. Gemeinsam erforschen Pauline und Constantin ihre sinnlichsten Fantasien und erleben einen Rausch der Leidenschaft. Doch diese Liebe hat einen Preis ...

Der Titel im Katalog